



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 41.

Wiesbaden, den 14. Oktober 1897.

II. Jahrgang.

Ein Trio.

Humoreske von Fr. Franz Tamborini.

(Nachdruck verboten.)

Der Hoftheaterkapellmeister Eduard Brandt saß in seinem, durch eine Portiäre vom Nebenraume getrennten Zimmer und durchblätterte die soeben eingelegene Partitur einer Opera buffa, die ihm — wahrscheinlich das Erstlingswerk eines jungen Künstlers — zur Beurtheilung übergeben worden war. Durch die mit der herabgelassenen Portiäre verschlossene Thür gelangte man aus dem Arbeitskabinett in das Wohnzimmer, in welchem sein Töchterchen soeben beschäftigt war, den Kaffee zum ersten Frühstück auf der Maschine zu bereiten.

Erna, die einzige Tochter des seit Jahren verwitweten Hofkapellmeisters, stand am Serviertische, der unmittelbar neben der Portiäre seinen Platz hatte, und waltete ihres Amtes. Das allmählich zur Siedehitze sich steigende Wasser gab leise, singende Töne von sich, die ersten Anzeichen des bevorstehenden brodelnden Sturmes, die man wohl beachten muß, um das gährende Element vor dem Ueberbrausen zu bewahren.

Der Stephansbote hatte außer der eben genannten Partitur noch mehrere Postsachen gebracht, die aber von ihr nur flüchtig durchgesehen und mit einem leisen Seufzer zur Seite gelegt wurden, weil wieder die so sehnlichst erwartete Photographie ihrer Freundin Bertha Steinheim nicht dabei war; dann griff sie zu dem letzten Stücke, zu der mit einem Kreuzbandstreifen versehenen „Modenwelt“ auf welchem ihr scharfes Auge die Schriftzüge ihrer Freundin Bertha erkannte — und nun ging's aber auch wirklich los im Wasserkessel! Die „Modenwelt“ glitt zur Erde und erhielt von dem eilenden Mädchensfuße einen Stoß, so daß sie bis zur Thürschwelle an die Portiäre flog.

Jetzt hatte Erna vollauf mit dem kochenden Wasser und den fertig zu machenden Bröbchen für Papa zu thun. —

Dem Hofkapellmeister nebenan schien es, als habe ihn sein Töchterchen zum Kaffee gerufen, er legte also die Partitur aus der Hand, um erst dem Magen die ersuchte Erquickung angebeissen zu lassen. Beim Durchschreiten der Thüre gewahrte er die mischaltete „Modenwelt“, die er mit einem bebauerlichen „Oh“ aufhob, gleichzeitig bemerkte er, aber nicht weit davon, schon in seinem Zimmer liegend, eine kleine weiße Karte. Er

trat in sein Gemach zurück, hob die Karte auf, und sie erstaunten Blickes betrachtend, setzte er sich auf einen Stuhl in der Fensterbank. „Komisch!“ sagte der Herrscher der Töne, während er das Stück Karton genau betrachtete, da dasselbe nichts weiter aufwies, als ein koloriertes Weichensträußchen mit einem darüber befestigten kleinen Streifen Papier, der — wahrscheinlich aus einer Zeitung geschnitten — mit dem gedruckten Worte „morgen“ versehen war. „Höchst mysteriös! Dazu der nicht mißzuverstehende Blumengruß? So etwas kann nur ein bis über die Ohren verliebtes Frauenherz zu Tage fördern. Für mich ist's gewiß nicht! An meinen Jungen, den Carl, ebenfalls nicht! Also nur an Erna. — I, was grübele ich lange; es ist von ihrem Vetter Albert Hohenhausen! Also hoch! Steh mir einer diesen Schwerenöthiger an! Ist noch ohne feste Stellung, hat nichts Nennenswerthes in der Kunst geleistet, und schon alle solche Finessen! Es ist kaum zu glauben! Diese Karte enträthselte mir alles, sie bedeutet: Dein Jawort, mein Mädchen, hab' ich, und morgen komme ich, um dem Alten das seinige abzujauchen. Gewiß, ich kenne diese Unversfrorenheit dieses selbstbewußten Klavierpaukers. Na, wollen sehen, ob der Alte so wenig sattelfest ist!“ Dabei trat er vor den Spiegel und betrachtete seine noch recht elastische Figur — nun, war er doch noch ein Mann in den besten Jahren. Das Kinn mit der rechten Hand umschließend, fuhr er fort: „Ja, wenn Erna absolut diesen Schritt wünscht — und alle Anzeichen sprechen dafür — so stehe ich allein, und warum sollte ich unter diesen Umständen nicht auch noch — hm!“ Das Ende dieses Monologes wurde nur gedacht! — „Donnerwetter, diese hinterlistige Erna! — Aber was hätte ich gegen diese Verbindung eigentlich Stichhaltiges einzuwenden? Dummes Zeug! — Aber Bertha Steinheim! Ja, sie ist ein liebes Wesen. Wenn ich nur wüßte, ob sie mir wirklich so gut wäre, wie es oft den Anschein hat. — — — Hier wurde er durch den eiligen Eintritt seiner Tochter, die soeben ein Telegramm erhalten hatte, unterbrochen; sie bat zum Frühstück zu kommen.

Der noch immer mit seinen Gedanken beschäftigte Kapellmeister folgte und setzte sich schweigend an den Tisch. Verwundert betrachtete ihn Erna und sagte nach einer kleinen Pause freundlich: „Morgen lieber Vater — — —“ Bei dem Worte „morgen“ fuhr der liebe Vater in die Höhe, als habe ihn eine Ratte gebissen. „So? morgen?“ Klang es bissig zurück, „morgen? He?“

Erstaunt schaute die also angerebete ihren Herzensvater an und ließ vor Schreck den Kaffeelöffel zur Erde fallen. Nach einigen Sekunden, während welcher sie sich wieder gefaßt hatte und zu dem Entschlusse gekommen war, daß man heute mit Papa recht vorsichtig umgehen müsse, begann sie wieder: „Morgen lieber Papa — —“ die Züge des grossenden Herrn verdüsterten sich noch um ein Niehliches und er frug schroff: „Was wünschst Du?“ — „Morgen, lieber Vater“, setzte sie zum dritten Male an, „bekommen wir Besuch, der Dich sehr überraschen wird, und da möchte ich Dich bitten — —“

„Halt, kein Wort mehr!“ schnitt der erregte Kapellmeister ihr das Wort ab. „Ich habe um 10 Uhr Probe und muß meine Ruhe bewahren, nur das sei gesagt: „Meine Einwilligung sollst Du haben, aber auch ich“, fügte er mit einem hörbaren Schlage auf die Brust hinzu, „aber auch ich werde — — doch wozu das jetzt, lassen wir's auch bis morgen!“ und somit schritt er, die Erstaunte sich selbst überlassend, in sein Zimmer.

„Werkwürdig!“ sagte Erna, das niebliche Lockenköpfchen schüttelnd. „Was Papa nur hat? — Er kommt mir ganz anders vor wie sonst. Nun, es wird wohl eine vorübergehende Laune, eine Mißstimmung sein. Wozu soll ich mir darüber den Kopf zerbrechen! Habe ich doch alle Ursache, vergnügt zu sein, da ich morgen, wie das Telegramm besagt, mein liebes gutes Tantchen wieder begrüßen und meine Busenfreundin Bertha Steinhelm, die gleich mit ihr kommt, in meine Arme schließen kann.“

In diesem Augenblicke durchschritt der Herr Hofkapellmeister das Zimmer, einen kurzen Gruß seinem Nächstesten zuwerfend, um sich zur Probe zu begeben.

Freudigen Sinnes betrat Erna das Arbeitsgemach ihres Vaters und wandte sich dem Schreibtische zu, den keine andere Hand, als die ihre, abstauben und aufräumen durfte. Es konnte nicht ausbleiben, daß sie bei dieser Beschäftigung auf die vom Alten achlos liegen gelassene ominöse Karte stieß. „Höchst auffallend!“ liselte sie, indem sie sich auf einen Stuhl niederließ. „Wie kommt Papa zu dieser so einfachen und doch so vielsagenden Erinnerung? — So etwas fabricirt nur ein verliebtes Frauenzimmer!“ Plötzlich fuhr sie zusammen: „Morgen? Wie ist mir denn? — Hat Papa nicht eben das Wort „morgen“ immer so seltsam betont? Wollte er mir nicht morgen eine Mittheilung machen?“

Mit einem stöhnenden Ausruf, die Hände vor das Gesicht haltend, klagte sie: „O, Papa will wieder heirathen! Morgen soll wohl gar die Verlobung stattfinden?“ Doch bald sagte sie sich wieder und stand mit dem festen Vorsatze auf, ihre Entdeckung sofort ihrem Bruder Carl und auch Onkel Ernst mitzutheilen, denn zweifellos stammte das „morgen“ nur von der zukünftigen Schwiegermutter her. Also lenkte sie ihre Schritte zur Wohnung des in der zweiten Etage wohnenden Onkels Ernst, des Hofkapellmeisters älteren unverheiratheten Bruders.

Doch leider fand sie die Wohnung desselben, der zur Zeit als pflichttreuer Beamter bereits im Bureau war, verschlossen, und Bruder Carl, der Primaner, der gerade in der idyllischen Ferienzeit war, hatte den Tag zu einem größeren Ausfluge bestimmt. Aber seine Stube war offen, also konnte sie hier wenigstens eine Notiz zurücklassen, die den Bruder gleich bei seiner Rückkunft über die bevorstehende Situation aufklärte. Sie umhüllte also das

Kärtchen mit einem Blatt weißen Papiers und schrieb darauf: „Diese Einlage fand ich unter den letzten Poststücken auf Papas Schreibtisch. Er will sich wohl wieder verheirathen? Was sagst Du dazu?“ — Das Ganze schob sie in ein Couvert und legte es, mit einer Aufschrift versehen, auf den Tisch.

So schlich sie nun betrübt wieder hinunter in ihre Räume, um die tägliche Hausarbeit zu verrichten, denn ihr Amt beim Vater war ihr lieb geworden, und gern unterzog sie sich ihrer Pflicht.

Aber Vetter Albert Hohenhausen? — Dunkelroth wurde ihr holdes Gesichtchen. O, der Gedanke, dereinst mit dem innigst Geliebten vereint den Weg durch's Leben zu gehen, vertriebe die trüben Gedanken.

„Nun bin ich auch wohl hier nicht mehr so nöthig — ja, jetzt kann ich Papa mit seinen heuchlerischen Plänen überrumpeln. O, mein Vetter, auch ich habe ein „morgen in petto!“

Spät Abends lehrte Bruder Carl heim.

Raum hatte er Licht angezündet, so fiel sein Blick auf den Brief. Ein Moment nur und es flammte auf in seinem Herzen beim Beschauen der Karte. „Herr des Himmels! Dies bei Papas Poststücken? — Wie ist's möglich? Ottlie! theuerstes Mädchen, konntest Du so unvorsichtig handeln? — Ist dies die Antwort auf mein letztes Gedicht?“

Mein Liebchen ist so jung und schön,

— Sie ist erst vierzehn Jahr?

Sollte gar die Directrice des Pensionats das Gedicht oder die Karte ausgegabelt haben? — Gewiß, nur so kann's sein! Unstinn, was Erna da combinirt! Vater und Heirathen! Der hat's nur mit Noten, aber nicht mit Weibern zu thun! Aber wenn sie wüßte, daß der Gruß mir gilt? Was ist jetzt zu machen? Lügen? — I was! Tiefstes Schweigen bis zum Grabe! — Aber den Alten muß ich zu versöhnen suchen und das geht am Besten — — ja wie? — — Seinen Lieblingswunsch werde ich erfüllen; erst das Abiturienten-Examen machen, ehe ich zum Conservatorium abgehe, das wird ihn versöhnen. — — O, himmlische Ottlie.“

Hier wurden seine Expectorationen durch den Eintritt des Onkel Ernst jäh unterbrochen. Eiligst suchte er die Karte zu verbergen, aber — o weh! — sie entfiel den zitternden Händen und der Onkel fing sie lachend auf. „Was ist das für eine Karte?“ — Und plötzlich sich entfärbend, frug er dringend: „Woher diese Karte, sprich?“ — Carl zeigte die Notiz der Schwester. „Excusez“, entgegnete Onkel Ernst gelassen, steckte beides zu sich und verließ mit eiligen Schritten das Zimmer. „Insam!“ stöhnte der verblüffte Nefte und suchte bekümmert seine Schlummerklause auf.

Der jetzige Besitzer der Karte aber ging mit großen Schritten in seinem Zimmer auf und ab, schimpfte und wetterte auf den Briefboten, der so oft Sachen, die an ihn adressirt seien, bei seinem Bruder abgebe, wenn seine Wohnung verschlossen und er im Dienste sei. Jetzt aber war der Kulminationspunkt erreicht. O, diese Karte! Wäre diese doch nicht in des Bruders Hände gerathen, denn nur für ihn war sie bestimmt. Heiliges Bomben-Element! — „Also die liebliche Anna Dorn zeigt mir hier in tiefstinniger Weise an, daß morgen der geeignete Zeitpunkt sei, um beim Papa anklopfen zu können. Also morgen schlägt Deine Stunde, Ernst Brandt, Du alter Hagestolz! Gut denn — morgen!“ — —

Und am Abend des andern Tages sah, umgeben von den nächsten Familienangehörigen ein Brautpaar-Trio beim perlenden Rheinwein: Hofkapellmeister Brandt mit Bertha Steinheim — Vermessungs-Revisor Ernst Brandt mit Anna Dorn — Klaviervirtuose Albert Hohnhausen und Erna, des Hauses Töchterlein. Auf dem Tische lag die gestern eingegangene Partitur, das erste größere Werk Hohnhausens, welches von Papa Hofkapellmeister wohlwollend beurtheilt worden war.

Da fiel Bertha Steinheims Blick auf den nebenstehenden Tisch und sie gewahrte auf demselben die Modenwelt-Nummer.

„Nun“, frug sie schelmisch das junge Bräutchen, „wie gefiel Dir denn meine Karte mit dem Vergiftweinnicht und dem tiefsinnigen Worte „morgen“? Ich steckte dieselbe zwischen die Modenwelt-Nummer, ich durfte doch in der Kreuzbandsendung nur ein gedrucktes „morgen“ hinzufügen, welches heißen sollte: Morgen kommt mein versprochenes Bild. Damals wußte ich noch nicht, daß mich Tantchen am nächsten Tage abholen und meinem Glücke zuführen würde.“

Die Augen derer, die mit der Karte in Berührung gekommen waren, blickten starr auf die Sprecherin — nur der Primaner Carl spielte die Rolle des Ritters von der traumigen Gestalt ziemlich auffällig, denn er grubelte intensiv über das Abiturienten-Examen nach. Die alte Tante aber erhob sich, sie, die geheime Mitwisserin der verschiedenen Situationen, und sie that, was sie noch nie gethan; sie hielt eine Rede, welche mit den Worten schloß: „es lebe das segensreiche Rärtchen, es lebe hoch das Brautpaar-Trio!“



Der verlorene Degen.

Soldatenhumoreske von Robert Schulz.

(Nachdruck verboten.)

„Haben Sie bereits vom neuesten Pech des Lieutenants von Storchschnabel gehört, meine Gnädige? Nicht? Nun, so will ich es mit Ihrer gütigen Erlaubniß erzählen.“

Sie wissen, daß Storchschnabel zu jener heillosen Kategorie der Erdenbewohner gehört, welchen das Unglück nicht von der Ferse weicht. Man nennt ein solches beklagenswerthes Geschöpf wohl auch „Pechvogel“ — eine Bezeichnung, die für unseren Lieutenant überaus gut paßt, wenn man bedenkt, daß schon sein Name die Abstammung aus der Ornithologie nicht verleugern kann. Storchschnabel — Pechvogel und umgekehrt; meine Gnädige, die Zusammengehörigkeit dieser beiden Worte liegt ziemlich klar auf der Hand. Auch die ganze Erscheinung Storchschnabels steht meiner Annahme nicht entgegen. Die langaufgeschossene, spindeldünne Gestalt mit der vielfachen Wattur; die bläulich-rotz angehauchte, weit vorspringende Bogen Nase, der blonde Haarschopf, welcher, aller Kunst des Friseurs spottend, einem borstigen Schweiße gleich immer wieder zur Höhe strebt, die großen, flügelähnlichen, vielbeweglichen Extremitäten; die schmalen spitzschnabeligen Stiefeln: das Alles bietet mit dem ornithologischen „Storchschnabel“ zusammengehalten, eine so innige Verwandtschaft, wie sie nur selten vorkommen dürfte. Doch nun zur Sache!

Freund Storchschnabel war verliebt, total verliebt. Man sagt nicht umsonst, die wenig beleibten Menschen seien Choleraer ersten Ranges, Storchschnabel bewies diesen

Ausspruch ekkant: er glühte und lehte vor Liebe. Ob er meinen freundschaftlichen Rath, keine Jänzhölzchen bei sich zu führen, befolgt hat, weiß ich leider nicht; gefährlich wäre die Nichtbeachtung bei seinem Hitzezustande jedenfalls gewesen. Das Objekt seiner Liebe, die kleine Lilly Arnstein, stand zwar noch im Backfischalter und trug sich noch mit einer Mappe, welche die goldbröncirte Aufschrift „Musik“ zeigte; aber ihre blühenden Azuraugen, das interessante Stumpfnäschen und der reizende Gretchenzopf bewiesen schon damals ihre Anziehungskraft auf fühlende Jünglingsherzen; sie hatten es natürlich auch meinem leicht-entzündlichen Freunde „angethan“. Und da dieser, unternehmend wie er nun einmal war, den Sturmangriff auf seine „Flammen“ nie lange aufzuschieben pflegte, so wußte er nicht nur binnen wenig Tagen, daß Lilly seine Gluth erwiderte, sondern rühmte sich — d. h. nur mir gegenüber — sogar eines Schwurs „ewiger“ Treue aus dem „angebeteten“ Munde, sowie mehrerer heimlicher Stillschickens im stöckfinsternen Gartenhause des Papa Arnstein. Dieses schien für derartige Zwecke extra geschossen zu sein. Mächtige Binden umgaben es von allen Seiten, nur ein einziger Weg führte von der Villa dahin, es stand so dicht an der niedrigen Umfassungsmauer, daß man es von da mit wenigen Schritten erreichen konnte und lag endlich im hintersten Theile der umfangreichsten Parkanlagen verschwiegen, still und einsam wie eine kleine Eremitage.

Das nächtliche Dunkel umwob wieder einmal die Mutter Erde. Das passirt zwar im Jahre 365 mal, ich muß es aber trotzdem ausdrücklich betonen. Der langbeinige Storchschnabel überstieg mit turnerischer Gewandtheit die Mauer, tappte in der Finsterniß bis an das Häuschen und klopfte dreimal leise an die Thür. Dieselbe öffnete sich, ein weiches Händchen faßte die schmale Lieutenantsrechte und dann suchte dieser kurze Zeit nach einem gewissen Lippenpaare, bis er es gefunden glaubte, seinen glühheißen Mund aber auf den eiskalten Thärpsoffen drückte und ihn natürlich sofort sprudelnd zurückzog. Das Feenhändchen zerrte ihn hinter sich in den einzigen Raum des Häuschens, während ein unterdrücktes Richern seine Heldenthat belohnte. Storchschnabel trottete ruhig nach, stieß hin und wieder an Stühle oder Tische, rannte zur Abwechslung eine hohe Pyramide leerer Blumentöpfe über den Haufen und wurde dann von der geliebten Flamme etwas unsanft genöthigt auf einer Gartenbank Platz zu nehmen.

„Nun fange mich, Deller“, lachte die hübsche Lilly. Wie eine Krebschere streckten sich die langen Storchschnabelarme in die Finsterniß. Als sie sich einander wieder näherten, befand sich nichts dazwischen als — Luft; sie hatten natürlich ins Leere gegriffen.

„Herzchen, Herzchen, wieder mal eine Deiner vielen Saunen!“ knurrte mein Freund ärgerlich, aber möglichst liebevoll, „na, warte nur, wenn ich . . .“

Zwei weiche Arme umschlangen ihn, zwei warme, blühende Lippen entzogen ihm höchst unparlamentarisch das Wort . . . o, ein solcher Ruß im Dunkeln ist noch viel, viel poetischer als einer bei Licht! Meinen Sie nicht auch? Und dann spielten zwei Lippenpaare Verstecken, indem sie sich suchten, flohen und fanden. Hin und wieder flüsterle der wonnetrunkenen Storchschnabel einen süßen Kosenamen, dem als Echo ein leises „Geliebter Deller“ antwortete. Und dazu jene undefinirbaren zwischertönen Laute, die man höchstens mit dem leisen Quietschen eines Oboemundstückes vergleichen kann, aus welchem man die Lust zurückzieht, kurz: der siebente Himmel schien im Arnstein'schen Gartenhause für kurze Zeit ein Asyl gefunden zu haben.

Endlich, es mochte das erste Rauhundert bereits absolvirt sein, entstand etwas Ruhe. Freilich flüsternten die Liebenden noch hinüber und herüber, keuschten und glitzerten wie ein paar Turkeltauben, aber sie widmeten sich doch der Unterhaltung mit der Zunge und beschäftigten sich nur noch selten mit den Lippen.

„Wird uns Dein Papa nicht überraschen, holder Engel?“ näselte Storchschnabel in Tönen der Seligkeit. „Es wäre mir wirklich äußerst fatal . . .“

„Beruhige Dich nur, Du schneidiger Kriegsgott,“ unterbrach Billy, sich langsam erhebend, „Papa glaubt mich im Kaffeekränzchen bei Elsa Widernow. Und Nicht haben wir ja keins, was sollte uns also verrathen?“

Sie schritt vorwärts. Alir! Bumm! Ein metallenes Aufschlagen unterbrach die momentane Grabesstille.

„Dieser abscheuliche Säbel!“ grüllte Billy, der Backfisch. „Es fehlte kein Haar, so wäre ich darüber gefallen. Komm', Schatz, ich werde das Ungethüm aushaken und vorläufig in die Ecke stellen.“

Sie hatte bei diesen Worten die Mordwaffe bereits an sich genommen und sicher verborgen, obwohl der Lieutenant gegen die Entfernung seiner „Ehrenzier“ knurrend protestirte.

„So, und nun erzähle mir, was Deine Rekruten machen!“ befreit die rostige Maib.

„Aber Kind, das interessiert Dich doch nicht.“

„Als zukünftige Hauptmannsfrau und Compagniemitt: ungeheuer!“ Knerr, knack, knerr, knack! Knirschende Fußtritte ließen sich draußen vernehmen. Ohne Zweifel nohte Jemand auf dem Kiebsgelegten Wege.

„Wenn ich nur 'mal so'n blaues Ordensband erwischte!“ brummte nur noch wenige Schritte entfernt ein tiefer Baß. „Ihre ich nicht, so ist Storchschnabel 'ne Lieblingspflanze.“

Die wenigen Worte versetzten beide Insassen des Gartenhauses in schreckliche Bestürzung. Der Lieutenant verlor urplötzlich die ruhige Ueberlegung und wollte zur Thür hinausstürzen, obwohl er dann dem Besitzer jenes Hauses direkt in die Arme gelaufen wäre. In welcher Beziehung stand er, der Nichtbeförigte, denn überhaupt zu einem blauen Ordensbande? Er war starr vor Staunen.

„Gerechter Himmel, der Papa auf der Nachtsalterjagd!“ jammerte die todbleiche, zitternde Billy. „Fliehe Dettel, schnell, schnell! Da hinaus!“

Sie drängte den ratlosen Lieutenant zum geöffneten Fenster, derselbe schwang sich behutsam in's Freie, überstieg die Mauer und befand sich auf der Straße, ehe er noch recht wußte, wie dies Alles so schnell gekommen war. Er stellte sich draußen auf die Fußspitzen und sah über die Mauer in den Garten. Ein alter, dicker Herr, mit Blendlaterne und Schmetterlingsnetz bewaffnet, durchsuchte Strauch für Strauch.

(Fortsetzung folgt.)

Allelei Humoristisches.

Humor des Auslandes
in der „Münchener Jugend“.

Geistlicher (zu einem angelinden Jungen): „Weißt Du nicht, daß es Sünde ist, am Tage des Herrn Fische zu fangen?“
Junge (betäubt): „Wer sagt denn, daß ich welche fang?“

Herr Vilain, republikanisches Mitglied der Deputirtenkammer weist in einem kleinen Orte seines Wahlkreises zu Besuch und promenirt daselbst mit einem seiner Wähler. Die Unterhaltung dreht sich um die staunenswerthe Intelligenz des Menschen, die sich das Thier dienstbar macht, die Elemente bändigst u. s. w. u. s. w. „Fürwahr,“ ruft der Deputirte enthusiastisch, „wir sind die Könige der Natur!“

„Die Könige der Natur?“ unterbricht ihn der andere; „für einen Vertreter der Demokratie dürften Sie da doch etwas zu weit gegangen sein.“

„Ja, es ist wahr,“ entschuldigt sich Herr Vilain erröthend, „ich habe mich schlecht ausgedrückt; ich wollte sagen: „wir sind die Präsidenten der Republik der Natur.“

Junger Ehemann (stolz): „Ich habe es mir zur Norm gemacht, meiner Frau Alles zu sagen, was mir begegnet.“

Alter Praktikant: „Das will noch gar nichts heißen. Ich sage meiner Frau sogar Dinge, die niemals vorgekommen sind.“

Advokat (zu seinem Klienten, der wegen Bankrott angeklagt, freigesprochen ist): „Was werden Sie mir dafür geben, daß ich Sie so verteidigt habe?“

Klient: „Keinen Pfennig! Sie sowohl als die Jury haben mir deutlich bewiesen, daß es eine durchaus erlaubte Sache ist, nicht zu zahlen, wo man mußte.“

Seenerin: „Warten Sie einen Augenblick, Herr, die frische Butter wird gleich fertig sein.“

Tourist: „Sie machen eigens frische Butter! Könnten Sie mir statt dessen nicht einen netten, kleinen Abgrund zeigen, wo ich mir etwas brechen kann, damit die Zeitungen von mir berichten? — aber ohne daß ich ernstlich Schaden nehme?“

Seenerin: „Lassen Sie nur, gleich kommt mein Mann heim, der wird Ihnen schon Mittel und Wege finden, Ihnen ein paar Rippen zu brechen.“

Warum haben Sie Ihren früheren Arzt nicht mehr. Miß Sprightly?

Er hat mir fünf Rezepte verschrieben und auf keinem einzigen fand ein Bicycle.

Bettler (zu einem älteren Herrn, der sich auf einer Veranda mit einem Bicycle zu schaffen macht): „Ach, verzeihen Sie nur, lieber Herr, können Sie mir vielleicht sagen, wie ich Arbeit kriegen kann?“

Mr. Grumbler: „Jawohl — kaufen Sie sich ein Bicycle und suchen Sie's rein zu halten!“

Drei junge Amerikaner machen eine Rad-Tour; eines Sonntags kommen sie zu einer Bäuerin und verlangen jeder ein Glas Milch, das ihnen auch verabreicht wird; als sie nun als Bezahlung jeder 10 Cent auf den Tisch legen, sagt die Bäuerin:

„Rein, meine Herren, unter einem Dollar entheilige ich nicht den Sabbath!“

Berufspflichten.

Neuer Reporter: „Herr R. sagte, er würde mir die Knochen im Leibe zerbrechen, wenn ich ihn wieder wegen jenes Banktrachs interpellirte, und er hält Wort.“

Herausgeber: „Famos! Das reicht für drei Spalten; interviewen Sie ihn sogleich. Ich bin mit einem Ambulanzwagen vor der Thür, wenn man Sie herausbringt.“

Die Frage der Zeit.

Vorsteher einer Sonntagschule (am Montag zu einem Schüler, furioso): „Warum warst Du denn gestern nicht in der Sonntagschule, Arthur Smith?“

Arthur Smith: „Papa und ich — wir sind auf unseren Bicycles den Hudson hinauf bis Ponters gefahren.“

Vorsteher (süß lächelnd eifrig): „So — wie waren denn die Wege? Gut?“

